

**Zeitschrift:** ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische  
Militärzeitschrift

**Herausgeber:** Schweizerische Offiziersgesellschaft

**Band:** 120 (1954)

**Heft:** 11

**Artikel:** Doppelte Verstrickung : wie eine deutsche Kräftegruppe im  
Winter1941/1942 sich "trotzdem" der Vernichtung entzog (Schluss)

**Autor:** Dittmar, Kurt

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-25233>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

bendig ist und gerade dort am lebendigsten wirkt, wo die Miliz sich von ihrer besten Seite zeigt.

So haben wir denn wohl ein Anrecht darauf, das Andenken Ulrich Willes zu feiern und zu ehren. Dies darf sich aber nicht auf ein Lippenbekenntnis beschränken. Vielmehr feiern wir die Großen dann am echtesten, wenn wir darnach streben, ihrer würdig zu bleiben. Versuchen wir aber nicht nur, das Erbe Willes als theoretisches Gut weiterzutragen; bemühen wir uns auch, es als Persönlichkeiten zu tun, so daß wir einst von uns auch sagen dürfen, was Ulrich Wille 1917 an seine Frau schrieb: «Es ist für Dich und mich die Hauptsache, daß ich aufrecht stehe und heute ganz gleich, wie das seit Dezennien der Fall war, das Recht habe, aufrecht zu stehen, bei niemand um Nachsicht betteln und niemand nachgeben muß.» Dieser stolze Satz wuchs aus der Freiheit des Herzens, aus der sich Wille die Lebensaufgabe stellte; er wuchs aber auch aus der Freiheit des Geistes, aus der Wille sich um das Wesentliche kümmerte, und er wuchs endlich aus der großen Freiheit vom Ich, aus der Wille dem sauren Ehrgeiz fern blieb.

## **Doppelte Verstrickung**

Wie eine deutsche Kräftegruppe im Winter 1941/42 sich «trotzdem»  
der Vernichtung entzog

Von Generallt. a. D. K. Dittmar

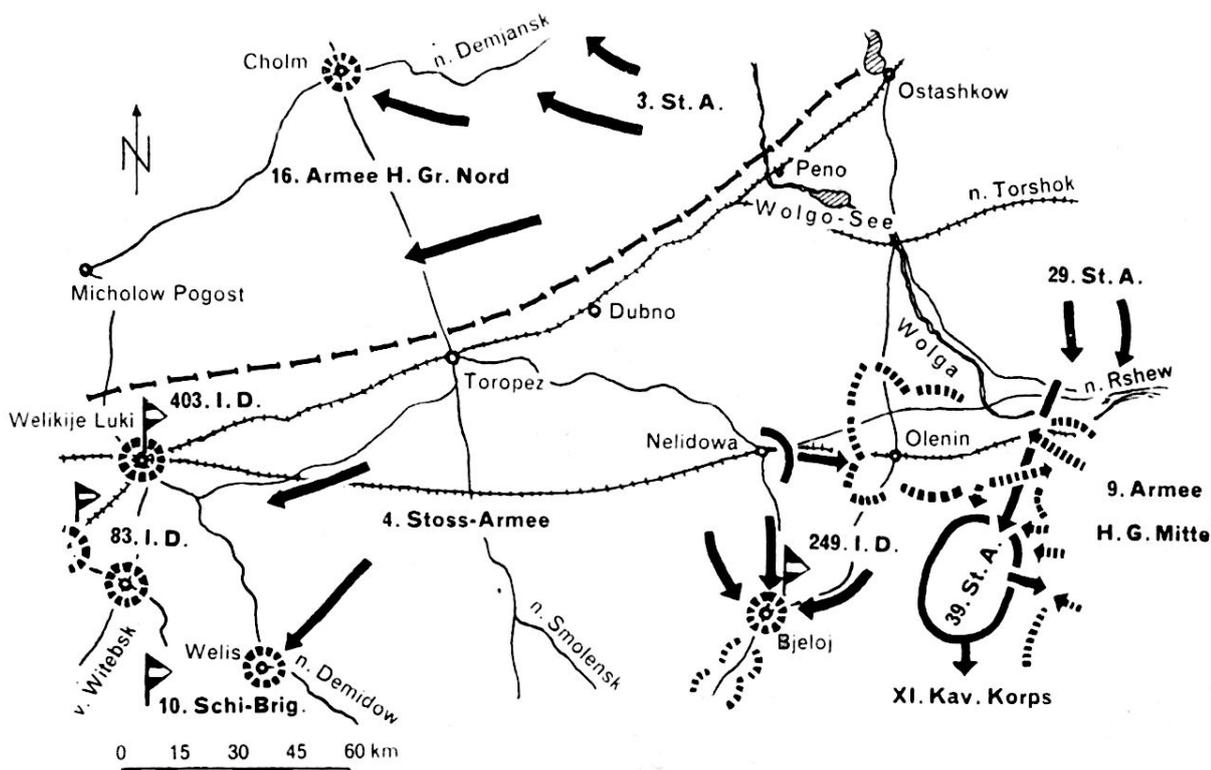
(Schluß)

Die nachfolgenden Ereignisse sind im Tagebuch summarischer dargestellt, ein Zeichen, daß die Tage höchster Spannung sich ihrem Ende nähern. Die Hauptsorge wendet sich der Festigung der Lage an der «Westfront» des Kessels zu. Hier halten die Reste der 253. Inf.Div. ohne unmittelbaren Anschluß an die nach Norden gerichtete Front, allerdings durch schwer zugängliches Waldgelände teilweise abgedeckt, im wesentlichen den Raum um Mostuwaja an der Eisenbahn Rschew - Nelidowa - Welikije Luki, mit einer vorgeschobenen Kräftegruppe Karpowo, im übrigen nur schwache Sicherungen. Starke feindliche Kräfte um Nelidowa. Vor überlegenen Angriffen muß Karpowo aufgegeben werden, worauf Mostuwaja zum Brennpunkt schwerer Kämpfe wird.

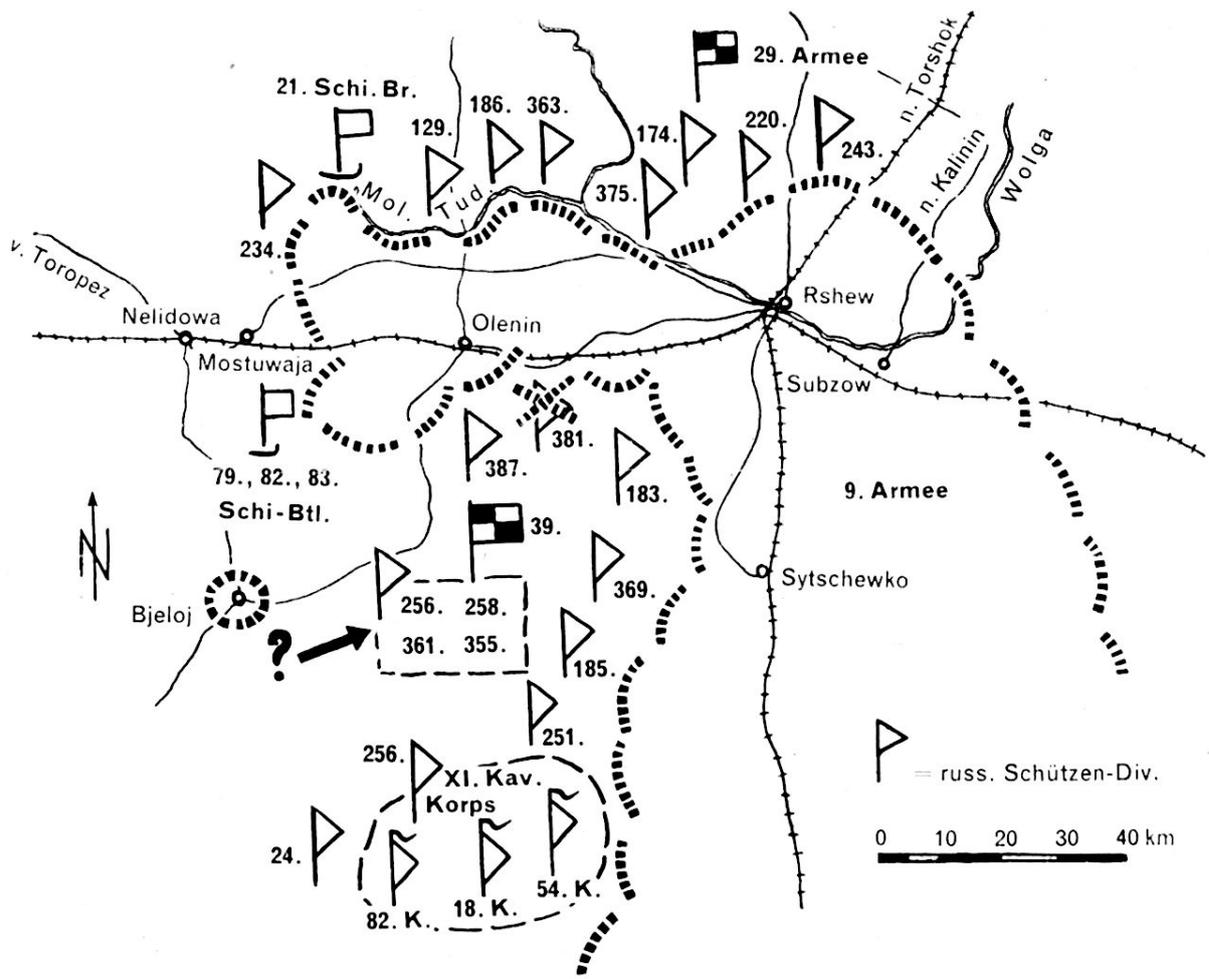
Da 253. Inf.Div. mit ihrem Südflügel völlig in der Luft hängt, wird Verlängerung der Südfront nach Westen dringlich. Aus Gegend Oljenin wird SS-Reiter-Brigade nach Süden auf Alexandrowa, 1. Pz.Div., vom XXXXVI. Pz.K. zum XXIII. AK übergetreten, in Richtung auf Grawino zum Angriff angesetzt. Beide Angriffe gewinnen gegen nur stellenweise sich zäh wehrenden Feind Boden; die Nord-Süd-Ausdehnung des vom linken

Armeeflügel gehaltenen Raumes wird beträchtlich erweitert. Durch den Erfolg der 1. Pz.Div. bildet sich eine neue Südwest-Front ostwärts Grawino.

Erschütternd sind die Lagekarten aus dieser Zeit, in denen die Verbände nicht nur mit ihren Formationsbezeichnungen, sondern auch mit ihren Stärken angegeben sind. Bataillone von 80 Mann, Kompagnien von 25–30. Zum Teil sind Bautruppen in vorderer Linie eingesetzt. Ein neuer Begriff: «Art.-Schützenverbände», d. h. als Inf. kämpfende Batterien usw., deren «Rohre» verloren gingen. Schwere Kämpfe mit ernstesten Krisenlagen um Mostuwaja, hier Entlastung durch Luftwaffe, und besonders auf Nordfront der 102. Inf.Div., wo der Gegner bei Cholmjetzy einen tiefen Brückenkopf auf dem Südufer des Mol Tud. erzielt. Im Zusammenhang mit einem ebenfalls mit starken Kräften geführten Angriff gegen den linken Flügel des VI. AK ist dies der letzte großangelegte Versuch der Sowjets, der südlich des Raumes von Rschew kämpfenden 39. Stoßarmee die Hand zu reichen. Die Krise wird unter erheblichen Verlusten der vom Angriff erfaßten deutschen Divisionen erst behoben, nachdem 9. Armee Kampfwagen zugeführt hat. Diese werden jetzt zur eigentlichen Waffe des Gegenstoßes oder Gegenangriffs. Ihr Einsatz in kleinen Einheiten entspricht dem geringen noch verwendungsfähigen Bestand und der Notwendigkeit, diese Waffe an zahlreichen Stellen nahe zur Hand zu haben. Gleiches gilt für die Sturmgeschütze. Das Bild der Lagekarten wird immer bunter und unübersichtlicher.



Skizze 4 Lage in Luki zwischen 9. und 16. Armee Anfang Februar 1942



Skizze 5 Feindlage am linken Flügel 9. Armee, Anfang Februar 1942  
 Erläuterungen: Feindliche Verbände vor Westfront, 9. Armee zum Teil nur mit einzelnen Regimentern bestätigt

Allmählich ersterben die Kämpfe. Ende März verzeichnet unser Tagebuch den ersten Regen bei noch steinhart gefrorenem Boden; die Schlammperiode tritt ein. Die ersten Maßnahmen zum Entwirren der durcheinander gewürfelten Verbände, für Ablösungen und Auffrischung werden eingeleitet. Der Raum von Rschew, den der Russe zum Kessel machen wollte, ist zu einem befestigten Rayon geworden, stark und ausgedehnt genug, um im gesicherten Inneren Freiheit der Bewegungen und ein unbehindertes Spiel der Reserven zu gestatten, nachdem auch die von Westen über Brjansk auf Rschew laufende Lebensader als leidlich gesichert gelten konnte. Der Gegner war trotz seiner gewaltigen Zahlenüberlegenheit nicht imstande gewesen, die Möglichkeiten zu nutzen, die ihm die geglückte Überflügelung des nördlichen Armeeflügels und der Durchbruch durch ihre Front auf Rschew im Sinne der Aufspaltung und Einkesselung beträchtlicher deutscher Kräfte geboten hatten (vgl. Skizzen 4 und 5).

Was später folgte, sei nur kurz angedeutet: Der von höchster Stelle begünstigte Plan, frühzeitig ohne wesentliche Rücksicht auf Zahl und Zustand der verfügbaren Angriffsverbände aus der Nordwest-Ecke des Rschewer Raumes über 100 km hinweg auf Ostashkow vorzustößen und so die große Lücke zum «Sack» zu machen, erledigte sich, zunächst durch das Einsetzen der Schlammperiode, dann endgültig durch die schwere Verwundung des Oberbefehlshabers der 9. Armee, Gen.Oberst Model.

Nach langfristiger, sehr sorgfältiger Vorbereitung und gründlicher Auffrischung aller beteiligten Verbände traten, nunmehr in innerer Verbindung mit der im Süden, an Donez und Don geführten deutschen großen Offensive dieses Jahres, starke Teile der 9. Armee in den ersten Tagen des Juli 1942 unter Führung des stellvertretenden Oberbefehlshabers, General von Vietinghoff, zum «Unternehmen Seydlitz» an. Der Angriff richtete sich gegen die vor der West- und Südfront des Raumes von Rschew stehende sowjetische 39. Stoßarmee, dieselbe Armee, die in der ersten Hälfte des Monats Januar den Durchbruch bei Rschew vollzogen hatte und seitdem ohne wesentliche Aktivität, auf dem Landwege über Nelidowa, zum Teil auch durch die Luft nur unzureichend versorgt und seit den Winterkämpfen kaum aufgefüllt, im Rücken der deutschen Front verharret hatte.

Nachdem das XXIII. AK durch Angriff vornehmlich der 1. Pz.Div. und der 102. Inf.Div. die Verbindung mit der aus Bjeloj nach Nordosten angreifenden «Gruppe Esebeck» (2. Pz.Div., 249. Inf.Div.) hergestellt und die einzige einigermaßen leistungsfähige Straßenverbindung – über Nelidowa – abgeschnitten hatte, vollzog sich das Schicksal der weiter ostwärts stehenden sowjetischen Verbände. Nur geringen Teilen gelang es, nach Westen auszubrechen oder auszusickern, die Masse erlag in zweiwöchigen Kämpfen dem konzentrischen Druck der aus allen Richtungen gegen sie angesetzten deutschen Angriffsverbände. 50 000 Gefangene, 30 000 gezählte Tote neben entsprechender Beute an Waffen und Fahrzeugen deuteten an, daß diese Stoßarmee ausgelöscht war. Zu ihrer Rettung war seitens der sowjetischen Führung nichts Durchgreifendes geschehen. Daß zu diesem Zweck keine stärkeren Entlastungsangriffe geführt werden konnten, lag zweifellos in der Gesamtlage dieses Sommers 1942 begründet; daß man aber auch nicht daran dachte, diese Kräfte zurückzunehmen, was über Nelidowa jederzeit möglich gewesen wäre, läßt interessante Einblicke in die sowjetische Denkweise zu: Offensichtlich schätzte man die fesselnde Wirkung der im Rücken der deutschen Front stehenden Kräfte im Hinblick auf die Hauptentscheidung so hoch ein, daß man dafür auch den Verlust von fast 100 000 Mann in Kauf nahm.

Die deutschen Verbände, deren Schicksal während der großen Winter-

schlacht 1941/42 unser Tagebuch wiedergibt, hatten sich aus einer doppelten Verstrickung zu lösen: Aus den Fängen des mit einer unerhörten Überlegenheit der Zahl und unter günstigen Verhältnissen zum Gegenangriff angetretenen Gegners, aber ebenso aus den Fesseln, die Hitler dem gesamten Ostheer angelegt hatte, als er das «Halten bis zum letzten Mann» zum Leitmotiv der gesamten Operationsführung dieses Winters machte. Fast jede Seite unseres Tagebuches macht deutlich, daß es schwerer war, sich aus dieser von der eigenen höchsten Führung gewollten Bindung freizumachen als aus der Fesselung, die Feind und Naturgewalten der deutschen Kampfführung anzulegen suchten. Nicht diese waren es, die die Gefahr der Vernichtung für das deutsche Ostheer heraufbeschworen, sondern die Überspitzung und Verallgemeinerung eines Grundsatzes, der unter bestimmten Umständen sehr wohl berechtigt sein konnte, der aber, zur Regel erhoben, alle realen Gegebenheiten und Notwendigkeiten außer acht ließ.

Darüber, daß dieses von Hitler durchgesetzte Kampfverfahren dem deutschen Ostheer im Hinblick auf die Zukunft schwerste Hypotheken auferlegte, kann auch das unerwartete «Happy end», mit dem die Winterschlacht ihren Abschluß fand, nicht hinwegtäuschen. Die Verluste waren unerhört schwer; das deutsche Heer war von ihnen bis ins Mark getroffen. Der zerklüftete Stellungsverlauf, der nicht nur im Mittelabschnitt, sondern ebenso und noch ausgeprägter im Norden das sichtbarste Erbe dieser winterlichen Kämpfe bildete, band mehr an deutschen Kräften, als angesichts des Zahlenunterschiedes zwischen Deutschen und Sowjets als vertretbar gelten konnte, Kräfte, deren Fehlen bei der Hauptentscheidung des Jahres 1942 trotz beachtlicher Angriffserfolge nach Art des Unternehmens «Seydlitz» sich als schwerer Nachteil erwies.

Aber entscheidend für die Beurteilung der Ergebnisse dieser großen winterlichen Schlacht ist doch die Überlegung, was mit hoher Wahrscheinlichkeit hätte erreicht werden können, wenn dem mit äußerster Energie, aber mit einem Mindestmaß an operativem und taktischem Können geführten sowjetischen Gegenschlag deutscherseits ein Kampfverfahren entgegengesetzt worden wäre, das die Überlegenheit der deutschen Führung, wie sie im damaligen Zeitpunkt unbestreitbar bestand, zur Grundlage gemacht hätte. Der in unserm Tagebuch geschilderte Ablauf der Kämpfe legt diesen Gedanken sehr nahe und gibt ihm ein hohes Maß an Realität: Auf Schritt und Tritt drängt sich die Frage auf, welchen Ausgang diese Kämpfe hätten nehmen können, wenn sie von unserer Seite unter einer positiveren operativen Idee als der des bloßen Ausharrens um jeden Preis, soweit es das Ganze betrifft, und mit einer größeren Freiheit des Entschlusses im einzelnen geführt worden wären.

Zwar war der Befehl Hitlers zum «Halten bis zum letzten Mann» unter dem Druck der Ereignisse und auf Grund der Vorstellungen aller Dienststellen, vor allem des Chefs des Generalstabs des Heeres, dahin abgeschwächt worden, daß gewisse Fälle ein Ausweichen rechtfertigen könnten: Restlose Erschöpfung aller Vorräte an Munition und Verpflegung oder die unmittelbar drohende Gefahr völliger Vernichtung. Aber zugleich wurde jedes Sichabsetzen eines «größeren Verbandes» von der Genehmigung der höheren Führung – nach damaligem Sprachgebrauch die Kommandostellen vom Armee-Oberkommando an aufwärts – abhängig gemacht, deren Genehmigung «zeitgerecht» einzuholen war, eine Einschränkung, die schon rein technisch in dringenden Fällen, und diese waren die Regel, nicht genügen konnte. Vor allem blieb unmißverständlich der Grundsatz gewahrt, daß jedes Ausweichen nur als unerwünschte Ausnahme zu gelten habe. Die Einschätzung persönlicher Tüchtigkeit und Eignung eines Generals war ausschlaggebend davon abhängig, inwieweit er diese Ausnahme zu vermeiden suchte.

So war es nur natürlich, daß jedem von der Hitlerschen Grundregel abweichendes Handeln ein nervenaufreibendes Ringen um die dafür erforderliche Entschlußfreiheit vorausging. Auch die höhere Führung war in dieser Hinsicht alles andere als frei: die letzte Instanz blieb immer Hitler. Unser Tagebuch macht es sehr deutlich, in wie hohem Maße unter diesen Umständen das operativ Notwendige zu spät oder unzureichend durchgeführt werden konnte, sofern es überhaupt Gestalt gewann.

Es wird nicht leicht sein, die Beweggründe zu bestimmen, die für Hitlers starre Kampfführung maßgebend waren. Zunächst mag eine verständliche Besorgnis, daß die Dinge ins Bodenlose abgleiten könnten, dabei mitgesprochen haben, eine Sorge, die – dies ist bezeugt – aus der Parallelität des eigenen Schicksales mit dem Napoleons im Jahre 1812 den Antrieb entnahm, auf jeden Fall anders zu handeln als der Kaiser es unter ähnlichen Umständen getan hatte. Man wird auch rückblickend nicht bestreiten können, daß in der Lage, in der sich das deutsche Ostheer zu Beginn der großen sowjetischen Winteroffensive befand, alles darauf ankam, den inneren Zusammenhang der Operationen zu erhalten, und daß eine straffe Zügelführung nicht zu vermeiden war. Aber das hatte mit der von Hitler gewollten Primitivität eines Standhaltens um jeden Preis und unter allen Umständen wenig oder nichts zu tun. Dafür, daß er darauf beharrte, auch als die Ereignisse ihn längst eines anderen, besseren hätten belehren können, müssen noch andere Motive mitgesprochen haben.

Es steht außer Zweifel, daß Hitler in jenen kritischen Wochen fühlte, bis zu welchem Grade seine Autorität gerade bei denjenigen, die er als seine

eigentlichen Antagonisten empfand, der Generalität erschüttert war. So durfte für ihn die Rettung des Ostheeres in keinem Falle auf dem Wege erfolgen, die ihm von dieser Seite nahegelegt wurde: Durch großzügige Absetzbewegungen die deutschen Armeen aus ihrer Verstrickung lösen, sich den Endpunkten der Versorgung nähern, die Kampfkraft der Truppe wiederherstellen und hierzu durch klare Befehle auf weite Sicht den verantwortlichen Führern die Grundlage für ihr Handeln zu geben – solche aus der Vorstellungswelt des Generalstabs geborene Methode hätte keinen Raum geboten, um das eigene Prestige wiederherzustellen, hätte ihn vermutlich nur in die kaum abgestreifte geistige Abhängigkeit vom Generalstab zurückgeführt. Das durfte nicht sein. So nahm er seine Zuflucht zu denjenigen seiner charakterlichen Eigenschaften, auf die sich sein Überlegenheitsgefühl gegenüber der Umwelt in erster Linie stützte, seiner Willenskraft und seinem bis zur Mißachtung aller gegebenen Tatsachen gesteigerten Selbstbewußtsein. Ihnen, nicht der Weisheit seiner militärischen Berater, sollte die Erhaltung des deutschen Ostheeres verdankt werden.

Hitler selbst hat die Notwendigkeit empfunden, seinen allen deutschen Führungsgrundsätzen widersprechenden Befehl zum «Halten bis zum letzten Mann» oder, wie es später hieß, «bis zur letzten Patrone», der Truppe gegenüber ausführlich zu begründen. Die Stichhaltigkeit seiner Gesichtspunkte zu beurteilen, mag anfangs nur bedingt möglich gewesen sein. Wie schnell sie von der Wirklichkeit widerlegt wurden, geht aus unserm Tagebuch eindeutig hervor.

Hitlers Hauptargument freilich stand in seiner Unhaltbarkeit von vornherein fest, seine Auffassung, daß der Mangel an Bewegungsfähigkeit, Folge der Nachschubschwierigkeiten und der klimatischen Gegebenheiten des russischen Raumes einen Rückzug unmöglich mache. War dem wirklich so? – In Wahrheit war es anders: zwar kostete jede Bewegung unsägliche Mühe und weitschauende organisatorische Maßnahmen, aber als unmöglich hat sich ein Rückzug an keiner Stelle erwiesen –, dann war eine einigermaßen Erfolg versprechende Abwehr, die bei Frontbreiten von 30–40 km je Division und weit abgesunkenen Gefechtsstärken in jedem Falle sich auf ein hohes Maß von Beweglichkeit hätte stützen müssen, erst recht unmöglich. Es war ein typisches Scheinargument.

Gedanklich eng verbunden war jenes andere, daß unter den gegebenen Verhältnissen unersetzliche Einbußen an schwerem Gerät eintreten müßten, die nicht zu verantworten seien. Sehen wir davon ab, daß, mit westlichen Maßstäben gemessen, es keinen materiellen Verlust gibt, dessen Verhütung Hekatomben weit unersetzlicherer Menschenleben rechtfertigen könnte, so war diese Auffassung auch sachlich unrichtig. Gewiß traten auch



bei den Ausweichbewegungen Verluste an Fahrzeugen und Geschützen ein, aber sie erreichten niemals die Höhe wie bei einem vom Gegner erzwungenen Zurückgehen oder beim Sichlösen aus der Verstrickung eines bis zur letzten Patrone geführten Abwehrkampfes. Unser Tagebuch gibt hierfür sehr aufschlußreiche Belege.

Am stärksten, das geht aus den häufigen Wiederholungen dieses Gesichtspunktes hervor, war Hitler durch die Erwartung beeinflußt worden, daß der sowjetische Gegner sich verbluten müsse, wenn nur der deutsche Soldat lange genug und energisch genug den von ihm, Hitler, geforderten verbissenen Widerstand leisten würde. In dieser Auffassung lag der gefährlichste seiner Trugschlüsse. Sicher waren die Verluste der meist in Massen und noch ohne ausreichende taktische Schulung angreifenden Russen sehr schwer. Aber auch auf deutscher Seite kostete der «Kampf bis zur letzten Patrone» jedes Mal erhebliche Opfer. Es war eine durchaus offene Frage, auf welcher Seite die höheren Einbußen lagen, wenn man sie nicht absolut, sondern im Verhältnis der verfügbaren Menschenkraft hüben und drüben wertete. Mit Sicherheit konnte von wirklich schwereren Verlusten des Gegners nur dort die Rede sein, wo es gelang, zu wirklich vernichtenden Schlägen gegen ihn überzugehen.

Nur insoweit, als Hitlers Begründung sich auf Mängel der operativen und taktischen Führung auf russischer Seite stützte, haben die Ereignisse ihm recht gegeben. Den feindlichen Verbänden haftete in jener Zeit noch weitgehend der Charakter von Improvisationen oder des «letzten Aufgebotes» an; ihre Führung war auf allen Ebenen noch durchaus unzulänglich. Manches, was sonst im Ablauf der Schlacht völlig unverständlich wäre, findet darin seine Erklärung. Aber gerade diese Sachlage hätte ein anderes Kampfverfahren nahegelegt als das von Hitler dem deutschen Heere aufgezwungene und das in seiner geistlosen Primitivität genau dem entsprach, das der Russe unter den gegebenen Umständen sich wünschen konnte.

Bekannt ist, daß Hitler bei seinen Entschlüssen sich besonders gern auf seine aus dem Ersten Weltkrieg stammende Kenntnis der Denkweise des kämpfenden Soldaten berief. Hätte er diese wirklich noch in Erinnerung gehabt, so wäre er sich der geistigen Verfassung bewußt gewesen, in der sich das deutsche Ostheer um die Jahreswende 1941/42 befand. Der offensichtbare Verlust des Feldzugs war tief enttäuschend, das Vertrauen zur Führung nicht mehr unerschüttert. Jeder Truppenführer von einiger Erfahrung weiß, welcher Therapie es in solchen Fällen bedarf: Das ganze Bestreben aller Kommandostellen muß dahin gehen, durch einen Kampferfolg das seelische Gleichgewicht wiederherzustellen, und zwar durch einen Erfolg, der auch für den Mann in der Front überzeugend ist. Der Truppe, wie sie

damals war, diejenige Aufgabe zu stellen, die unter den gegebenen Umständen nicht nur die objektiv schwierigste, sondern auch die am wenigsten einleuchtende war, war so unpsychologisch wie nur möglich.

Als mit dem Ende des Winters die sowjetischen Angriffe an Kraft verloren, die deutschen Fronten sich festigten und die drohende Vernichtung endgültig als abgewendet gelten konnte, mußte auf deutscher Seite das Empfinden herrschen, daß man «noch einmal davongekommen» sei. Eine wirklich den Tatsachen nachgehende Analyse der Ursachen dieser Wende ist damals nur bedingt erfolgt. Sie hätte angesichts der Vielgestaltigkeit des Ablaufes nur an zentraler Stelle vorgenommen werden können. Dort aber bestimmte Hitler: Sein Eingreifen allein, so deutete er die Ereignisse, hatte die Wende herbeigeführt, sein eiserner Wille die Situation gerettet. Daß die Überspitzung seines Grundsatzes des unbedingten Haltens das Heer an den Rand des Abgrundes geführt und daß mehr das Umgehen als das Befolgen seiner Befehle die Rettung gebracht hatte, solche Erkenntnis lag außerhalb Hitlerscher Denkweise. Vor allem übersah er völlig, in wie hohem Maße die Unzulänglichkeit des Feindes dazu beigetragen hatte, daß dem deutschen Ostheer das Äußerste erspart blieb. So sah er in dem Geschehenen nur eine erneute Bestätigung seines überragenden Feldherrntums.

Aus dieser geistigen Haltung heraus wurde das, was im Winter 1941/42 um Haaresbreite geglückt war, von Hitler zu einem Grundsatz für alle Zeit und unter allen Umständen gemacht, ohne Rücksicht darauf, daß der sowjetische Gegner seine Folgerungen aus den negativen Erfahrungen dieser ersten großen Angriffsschlacht ziehen würde und daß er nach allen seinen Hilfsquellen durchaus in der Lage war, dies zu tun. So pflasterte der Erfolg dieser Winterschlacht, wie Hitler ihn sah und auslegte, den Weg, der das deutsche Heer nach Stalingrad und schließlich in die Vernichtung führen sollte.

---

## **Aus ausländischer Militärliteratur**

---

### **Künstliche Beleuchtung des Kampffeldes**

Nachdem die Erfahrungen im Zweiten Weltkrieg und in den Kämpfen in Korea den Amerikanern gezeigt haben, daß sich die Gegner der US-Truppen deren Ungeübtheit und Unvertrautheit mit nächtlichen Operationen zu Nutze machten, entschloß man sich auch in den USA, der Ausbildung im Nachtkampf vermehrte Aufmerksamkeit zu schenken.